

Die Ordnung der Gesellschaft

Festschrift zum 60. Geburtstag
von Richard Münch

Herausgegeben von Hans-Jürgen Aretz
und Christian Lahusen



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Frontispiz:
Prof. Dr. Richard Münch.
© Jens Fuderholz

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 3-631-53411-6

© Peter Lang GmbH
Europäischer Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2005
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 4 5 6 7

www.peterlang.de



Richard Münch

Vorwort

Der sechzigste Geburtstag von Richard Münch ist uns ein willkommener Anlass, seine wissenschaftliche Arbeit zu würdigen. Dadurch kommen wir glücklicherweise nicht in die Lage, sein Lebenswerk rückblickend resümieren zu müssen. Denn dem geneigten Leser wird nicht entgangen sein, dass Richard Münch weiterhin von einer lebhaften Neugierde auf die gesellschaftliche Realität in ihrer Strukturvielfalt und Wandelbarkeit angetrieben wird. Auch sucht er unermüdlich, die großen Fragen der Soziologie mit Blick auf die ihn umgebende Wirklichkeit auf alte und doch neue Art zu beantworten. Sein Schaffensdrang ist, wie die Liste seiner jüngsten Publikationen eindrucksvoll veranschaulicht, ungebrochen – zur Freude aller, die an einer theoretisch fundierten und anspruchsvollen Analyse unserer Gesellschaft interessiert sind.

Diese Festschrift stellt deshalb kein Resümee dar, sondern würdigt Richard Münchs „work in progress“. Aus diesem Grund haben wir seine Kollegen um Mitwirkung gebeten, und nicht etwa seine Schüler und „Erben“. Alle Autoren in diesem Band haben den soziologischen Werdegang Richard Münchs begleitet und in verschiedenen Zusammenhängen mit ihm zusammen gearbeitet. Mit ihren Beiträgen bedanken sich die Autoren, wie auch die Herausgeber, für seine vielen soziologischen Studien wie auch für die respektvolle Zusammenarbeit in der Forschung, Lehre und Professionsarbeit. Die versammelten Beiträge legen Zeugnis davon ab, dass die Soziologie weiterhin durch ihren Reichtum an theoretischen und empirischen Zugängen gekennzeichnet ist. Die zentrale Fragestellung, die wir dieser Festschrift als Klammer und Leitfaden vorangestellt haben – die nach der Ordnung der Gesellschaft –, ist ein Problem, mit dem sich Richard Münch auf Grund seiner spezifischen theoretischen Wurzeln und Erkenntnisinteressen immer wieder beschäftigt hat und mit dem seine Kollegen sich auf jeweils eigene und bereichernde Weise seit vielen Jahren auseinandersetzen. Wir sind folglich dankbar, dass wir Richard Münch mit dieser Festschrift gleichsam ein Dokument des Reichtums der aktuellen Soziologie widmen dürfen.

Dieses Buch wäre ohne die tatkräftige Mitwirkung Vieler nicht möglich gewesen. Danken möchten wir zunächst den Autoren, die sich an diesem Band so gerne beteiligt haben, sowie allen weiteren Kollegen, die uns zu dieser Schrift ermutigt haben. Ebenso bedanken wir uns bei der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und dem Universitätsbund Bamberg für die finanzielle Unterstützung zur Publikation. Schließlich sind wir Ulrike Wolf dankbar für die Übernahme der Korrekturarbeiten und insbesondere dafür, das Manuskript in seine endgültige Fassung gebracht zu haben.

Düsseldorf und Bamberg, den 31.01.2005

Hans-Jürgen Aretz und Christian Lahusen

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Die Ordnung der Gesellschaft zwischen lokalen Lebenswelten und Weltgesellschaft	11
<i>Hans-Jürgen Aretz und Christian Lahusen</i>	

Theoretische Bestimmungen des Ordnungsproblems

Soziale Mechanismen und Soziologische Erklärungen.....	35
<i>Michael Schmid</i>	
Evolution und Ereignis	83
<i>Bernhard Giesen</i>	
The Dynamics of Differentiation and Integration	93
<i>Jonathan H. Turner</i>	
„Sphären“ als Orte der okzidentalen Rationalisierung. Zu einer vergessenen Metapher in Max Webers Rationalisierungstheorie	125
<i>Werner Gephart</i>	
Putting Voluntarism back into a Voluntaristic Theory of Action	161
<i>Donald N. Levine</i>	
Vertrauen als Basiselement sozialer Ordnung.....	179
<i>Claus Mühlfeld</i>	

Wandlungsprozesse sozialer Ordnung

Die Entscheidungs- als Kommunikationsgesellschaft und die Paradoxie des Interventionismus	207
<i>Uwe Schimank</i>	

Modernizing German National Identity.....	229
<i>Edward A. Tiryakian</i>	
Gibt es kulturelle Traumata? Zur jüngsten Wendung der Kultursoziologie von Jeffrey Alexander.....	257
<i>Hans Joas</i>	
Integration or Assimilation?	271
<i>Friedrich Heckmann</i>	
Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und Familienentwicklung	281
<i>Laszlo A. Vaskovics</i>	
Medienkonkurrenz – Wandel und Konstanz der Nutzung der tagesaktuellen Medien in Deutschland 1964 - 2000.....	299
<i>Heiner Meulemann</i>	
<i>Entwicklungen zwischen nationaler Gesellschaft und Weltgesell- schaft</i>	
Weltsystemische Konstellationen, neoliberalistischer Kapitalismus und „postmoderne“ Organisationen.....	321
<i>Hans-Jürgen Aretz</i>	
Globalisierung: Mythos und Wirklichkeit.....	355
<i>Wolfgang Streeck</i>	
Soziale Ordnung und symbolische Macht – Einige Überlegungen zur Dynamik von Transnationalisierungsprozessen.....	373
<i>Klaus Eder</i>	
Demokratisierung auf europäisch: Wandel autoritärer Regime durch EU-Integration?	397
<i>Claus Leggewie</i>	
Methodological Cosmopolitanism – How to Maintain Cultural Diversity despite Economic and Cultural Globalization	413
<i>Hans-Georg Soeffner</i>	
Kurzbiographien der Autoren	429

Einleitung: Die Ordnung der Gesellschaft zwischen loka- len Lebenswelten und Weltgesellschaft

Hans-Jürgen Aretz/Christian Lahusen

1. Zur Soziologie Richard Münchs

Diese Festschrift ist Richard Münch gewidmet, dessen wissenschaftliche Arbeiten eines der Hauptprobleme der Soziologie, das Problem sozialer Ordnung, sowohl theoretisch wie auch empirisch zentrieren und maßgeblich die soziologische Theorienentwicklung vorangetrieben haben. Sein vorbildliches wissenschaftliches Engagement und sein enormes Arbeitspensum sind nicht nur an der Fülle seiner Publikationen ablesbar, sondern spiegeln sich auch in seiner Mitarbeit in unterschiedlichsten Ausschüssen und Gremien sowie in der Organisation soziologischer Tagungen wider. Um hier nur einige Beispiele neben den üblichen universitären Tätigkeiten in Fachbereichen, Fakultäten sowie im Dekanat und Senat zu nennen: Richard Münch war lange Jahre Vorstandsmitglied und Vorsitzender der Sektion „Soziologische Theorien“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Consulting Editor des *American Journal of Sociology* und Co-Editor von *Current Perspectives in Social Theory*. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift für Soziologie und der Soziologischen Revue sowie Mitglied im Internationalen Beirat der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie. Außerdem ist er Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (seit 2003 im Konzil), der American Sociological Association, der International Sociological Association, der New York Academy of Sciences, des Wissenschaftlichen Direktoriums des Instituts für Europäische Politik in Bonn, der Auswahlkommission für die Theodor Heuss-Proffessur an der New School of Social Research in New York sowie Mitglied im Fachbeirat des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln. Daneben ist Richard Münch als Gutachter tätig für die Alexander von Humboldt-Stiftung in Bonn, für den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien, für *Theory, Culture and Society*, für den Schweizerischen Forschungsfonds in Bern und für die Cambridge University Press. Neben Vorträgen an in- und ausländischen Universitäten, in zahlreichen Tagungen, Gremien und sonstigen Veranstaltungen hatte er mehrmals Gastprofessuren an der University of California, Los Angeles, inne. Von den Konferenzen und Tagungen, an denen Richard Münch organisatorisch mitgewirkt hat, sollen hier insbesondere die im Rahmen der deutsch-amerikanischen Theoriesekti-

on stattgefundenen Tagungen „Relating Micro and Macro Levels in Sociological Theory (Gießen, 20.-23.6.1984), „Theories of Social Change and Development“ (Berkeley, 21.-23.8.1986), „Culture – Effects and Consequences“ (Bremen, 23.-25.6.1988), „Structure and Agency“ (University of Maryland, College Park, 8.-9.8.1990) sowie das Symposium „The Micro-Macro Relationship“ auf dem Weltkongress für Soziologie in Madrid (9.-13.7.1990), die Session „History of Sociology“ beim 85th Annual Meeting der American Sociological Association (Washington, 11.-15.8.1990) und natürlich der 26. Deutsche Soziologentag (Düsseldorf, 28.9.-2.10.1992) hervorgehoben werden.

Begonnen hat seine akademische Karriere in Heidelberg, wo er im Sommersemester 1965 sein Studium der Soziologie, Philosophie, Psychologie, Politologie, Sozialgeschichte und Theologie aufnahm. Richard Münch machte dort 1969 sein Magisterexamen und promovierte 1971 in Soziologie, Philosophie und Psychologie bei Ernst Topitsch, Ernst Tugendhat und Carl C. Graumann. Nach seinem Wechsel im Juli 1970 zur Universität Augsburg, wo er zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann – nach seiner Habilitation im Jahre 1972 (mit Hans Albert und Horst Reimann als Referenten) – als Privatdozent am Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fachbereich tätig war, wurde er 1974 Wissenschaftlicher Rat und Professor für Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Von 1977 bis 1995 war er ordentlicher Professor für Sozialwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, von der ihm 1988 die Ehrenmedaille der Universität verliehen wurde. Seit August 1995 lehrt und forscht er an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und ist dort Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Märkte und Sozialräume in Europa“, das er mit ins Leben gerufen hat.

Handlungs- und Gesellschaftstheorie

Da das umfangreiche Gesamtwerk Richard Münchs hier nicht auch nur annähernd in allen seinen Aspekten angemessen gewürdigt werden kann, wollen wir uns auf nachfolgend auf die wissenschaftlichen Leitlinien seines Schaffens und sein Grundverständnis von soziologischer Theorie, aber auch auf die Konturen seiner Analyse moderner Gesellschaften konzentrieren. Richard Münchs methodologische Ausrichtung ist einerseits, wie auch schon die Namen seiner Habilitations-Referenten verraten, vom Kritischen Rationalismus, andererseits nachhaltig durch die kritische Transzendentalphilosophie Kants geprägt. Beide Denkansätze haben seine akademische Lebensform zutiefst beeinflusst: misstrauisch gegenüber jeglichem dogmatischen Denken und immer die offene kritische Auseinandersetzung mit opponierenden Sichtweisen suchend, entdeckt, versteht und

analysiert er oftmals ungeahnte Prämissen, findet unerwartete Konsequenzen und kontrastiert mit attraktiven Alternativen. Diese Haltung zeigt sich nicht nur bei dem bereits in seiner Habilitationsschrift („Gesellschaftstheorie und Ideologiekritik“) unternommenen Versuch, von Kant ausgehend die Kontroverse zwischen Kritischem Rationalismus, Marxismus und Kritischer Theorie zu beleuchten, sondern insbesondere auch bei seiner Rezeption des in der soziologischen Fachgemeinschaft kontrovers diskutierten Werkes von Talcott Parsons, die erheblich zur Klärung über die Deutung der Konzeption einer „voluntaristischen Handlungstheorie“ und Parsons' Theorie sozialer Systeme beigetragen hat. Dabei ging es Münch von Anfang an zunächst um eine rationale Rekonstruktion von Parsons' Beitrag zur Handlungstheorie, um dann von dort aus zu einer theoretischen Weiterentwicklung anzusetzen (Münch, 1982). Rationale Rekonstruktion von Theorieentwicklungen heißt, die logische Struktur einer Theorie aufzudecken, gegebenenfalls durch alternative Interpretationen Fehler im theoretischen Beitrag zu beseitigen, die möglicherweise subjektiv produzierten Fehler des Autors einer Theorie durch konstruktive Kritik im Lichte einer objektiv haltbaren Version zu korrigieren, falls erforderlich auch eine kritische Revision der objektiven Struktur einer Theorie vorzunehmen oder schließlich, wenn alle diese Bemühungen unfruchtbar bleiben, die Neukonstruktion einer theoretischen Alternative zu entwickeln.

Als Interpretationsfolie für das Gesamtwerk Talcott Parsons dienten ihm die Vernunftkritiken Kants, ohne die seiner Meinung nach Parsons' Soziologie überhaupt nicht zu verstehen sei. Parsons selbst ist in seinem letzten Essay von 1978, „A Paradigm of the Human Condition“, ausführlich auf die nachhaltige Bedeutung Kants für seine Handlungstheorie eingegangen, er sieht die Philosophie Kants als zentralen Wendepunkt von der positivistischen oder idealistischen zur voluntaristischen Theorie des Handelns. In diesem Hinweis sieht Richard Münch denn auch einen Schlüssel zum Verständnis für Parsons' Soziologie. Dabei setzt er aber gerade nicht Parsons' sogenannten und nach „The Structure of Social Action“ erweiterten „action frame of reference“ in Parallele zu Kants Verstandeskategorien, wie es beispielsweise auch schon H.J. Bershady (1973) versucht hat, sondern die Pointe besteht vielmehr darin, den analytischen Handlungsbezugsrahmen mit den Vernunftkritiken gleichzusetzen und dann innerhalb dieses Bezugsrahmens die Interdependenz bzw. die *Interpenetration* zwischen den normativen und konditionalen Elementen bzw. den normativen und dynamischen (Bedürfnisse, eigennützige Interessen etc.) Sphären des Handelns mit der Beziehung zwischen Verstandeskategorien und Sinneswahrnehmungen, kategorischem Imperativ und hypothetischen Imperativen und teleologischem Prinzip und konkreten Urteilen zu parallelisieren. Erst durch diese Vorgehensweise, so Münch, eröffnet sich jenseits der bisherigen Klischees, die den Zugang zu dieser Handlungstheorie weitgehend versperrt haben, eine Interpretationsperspektive, die ihre Tragweite und Erklärungskraft voll ausschöpfen kann.

Mit Interpenetration zwischen den normativen und konditionalen (situativen) Bedingungen des Handelns ist gemeint, dass menschliches Handeln als Ergebnis der gegenseitigen Durchdringung einer eigennützigen Zweck-Mittel-Wahl und deren normative Begrenzung zu verstehen ist, die Analytik des Handelns ist hier eng mit dem Problem sozialer Ordnung verknüpft. Dies heißt natürlich nicht, dass das Handeln faktisch in jedem Fall von beiden Komponenten gesteuert ist, sondern vielmehr, dass eine stabile soziale Ordnung als Faktum nur möglich ist, wenn es eine Interpenetration des eigennützigen, von faktischen Bedingungen und zweckrationalen Nutzenkalkulationen abhängigen Handelns mit einem Bezugsrahmen gibt, der die Grenzen der Nutzenkalkulation dadurch festlegt, dass er bestimmte Handlungsziele und -mittel normativ als nicht wählbar ausschließt und anderen eine ständige Priorität verleiht. Eine soziale Ordnung, die weder eine Zwangsordnung (Macht) noch eine zufällige Ordnung (instrumentelle Interessenabstimmung), aber auch keine konformistische Ordnung (Vergemeinschaftung) oder ideelle Werteordnung ist, sondern auf der im Prinzip freiwilligen Anerkennung der Akteure beruht und individuelle Handlungsautonomie mit sozialer Ordnung verknüpft (voluntaristische Ordnung), ist daher darauf angewiesen, dass normative Selektionsregeln (kategorische Regeln im Sinne Kants) den Geltungsbereich konditionaler Selektionsregeln (utilitaristische Nutzenorientierung) abstecken. Die Verknüpfung von individueller Handlungsautonomie und sozialer Ordnung ist daher nach Münch nur als Interpenetration eines normativen Bezugsrahmens mit den dynamischen Sphären des Handelns, zu denen auch die individuellen Bedürfnisse gehören, möglich. Dass menschliche Freiheit bzw. individuelle Handlungsautonomie und die Befolgung kategorischer Regeln nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern der Mensch gerade durch seine Freiheit und Vernunft in der Lage ist, universelle moralische Gesetze als Pendant zu den Naturgesetzen zu formulieren („Kausalität aus Freiheit“), und sich die individuelle Handlungsautonomie nicht in der regellosen Willkür des Handelns realisiert, sondern durch die Befolgung der moralischen Gesetze, die wiederum im menschlichen Willen verankert sind (der menschliche Wille kann sowohl eine Verpflichtung schaffen wie eine Verpflichtung übernehmen), hat Kant in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ überzeugend dargelegt. Zum negativen Begriff der Freiheit (spontane Unabhängigkeit von fremden Gesetzen) tritt hier der positive Begriff der Freiheit (autonome Gesetzgebung) hinzu. Richard Münch geht daher der Frage nach – ebenso wie beispielsweise Kants Erkenntnistheorie zwischen klassischem Rationalismus und Empirismus eine synthetisierende Position einnimmt (Begriffe ohne Anschauung sind leer, Anschauung ohne Begriffe ist blind) –, inwieweit es Parsons, ausgehend von Hobbes' Formulierung des Problems der sozialen Ordnung, gelungen ist, eine umfassende Theorie des Handelns und eine kantianische Lösung des Ordnungsproblems zu entwickeln und damit eine Synthese der gegensätzlichen Denkströmungen des Positivismus und des Idealismus, die ihrerseits zusammen alle spezielleren Ansätze in sich vereinigen, herzustellen. In der Tat sieht Münch in der voluntaristischen Handlungstheorie Parsons'

eine gelungene Synthese positivistischer (die das Handeln als eine Funktion von konditionalen Faktoren betrachten) und idealistischer (die das Handeln als eine Funktion normativer Faktoren konzipieren) Theorieansätze und in der Parsonsch Lösung des Problems sozialer Ordnung ein soziologisches Äquivalent der philosophischen Moraltheorie Kants.

Neben diesen mehr grundsätzlichen Überlegungen aus einer kantianischen Perspektive heraus zeichnet sich die voluntaristische Handlungstheorie noch durch eine Fülle theorietechnischer Details und Verfeinerungen aus. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Verknüpfung der analytischen Differenzierung von Subsystemen des Handelns mit dem Vierfunktionenschema (AGIL-Schema) und der Realität insgesamt, die wiederholte Anwendung des Schemas zur internen Differenzierung von Subsystemen und zur Unterscheidung von Ebenen der Analyse mit spezifischen Systemreferenzen (Conditio Humana, Handlungssystem, Sozialsystem), die Verbindung des Schemas mit der kybernetischen Bedingungs-Steuerung-Hierarchie (dynamische und steuernde Subsysteme) als weitere Präzisierung des Interpenetrationstheorems sowie die Verknüpfung mit der Theorie generalisierter Medien (Geld, Macht, Einfluß und Wertcommitments). Grundsätzlich kann das Modell der Handlungssysteme auf zwei unterschiedliche Weisen angewendet werden, die sich wiederum miteinander kombinieren lassen: einmal kann man das Handeln eines Akteurs im Handlungsraum betrachten, zum anderen die Beziehungen zwischen den Subsystemen im Handlungsraum, die mittelbar auch das Handeln eines konkreten Akteurs bestimmen. Welches Subsystem und welche Systemebene in welchem Ausmaß das Handeln von der Mikro- und Meso- bis hin zur Makroebene bestimmen (Münch 1987) und in welcher Beziehung sie zueinander stehen, kann nicht a priori, sondern nur über eine empirische Analyse beantwortet werden. Da der Akteur in seinen sozialen Beziehungen immer als konkreter Gegenstand der Analyse vorzustellen ist, der von verschiedenen analytisch differenzierbaren Subsystemen in seinem Handeln bestimmt werden kann und sozial Handelnde wiederum Systeme bilden, sieht Münch in Parsons' Theorieentwicklung auch keinen Bruch zwischen einer frühen Handlungstheorie und einer seit den fünfziger Jahren sich durchsetzenden Systemtheorie, bei der weiterhin das fundamentale Theorem nicht die Differenzierungslehre ist, sondern das Interpenetrationstheorem, nach der sowohl die größere Entfaltung von Eigengesetzlichkeiten der Systeme als auch ihre stärkere gegenseitige Durchdringung eine qualitativ neue Ebene der Selbstentfaltung eines Systems schaffen und dadurch sowohl die Spannungen zwischen unterschiedlichen Subsystemen als auch ihre Einheit erhöht werden.

Darüber hinaus hat Münch selbst einige theorietechnische Modifikationen vorgenommen, von denen die wichtigste das neue Arrangement des Vierfelderschemas ist. Als Ausgangspunkt dient ihm dabei die Unterscheidung zwischen Symbolen und Handlungsakten als Grundelemente jedes Handlungssystems. Die Symbole können von höchster Komplexität bis zu höchster Geordnetheit und die Handlungen von höchster Kontingenz bis zu höchster Voraussagbarkeit variieren.

Damit lässt sich ein Koordinatensystem konstruieren, bei dem die Symbolkomplexität die Ordinate und die Handlungskontingenz die Abszisse bildet, durch welches das Kräftefeld eines Handlungsraumes dargestellt werden kann. Zwischen Symbolkomplexität und Handlungskontingenz lassen sich vier analytische Beziehungen unterscheiden: Generalisierung, Spezifikation, Schließung und Öffnung, wobei Münch die Herstellung solcher Symbol-Handlungs-Relationen als die Funktion jeweiliger Strukturen und Prozesse des Handelns betrachtet. Von diesen Beziehungen auf der analytischen Ebene sind dann die faktischen Beziehungen der Subsysteme auf empirischer Ebene zu unterscheiden: Diese können von der Anpassung der steuernden an die dynamischen Subsysteme, ihre Versöhnung, ihre gegenseitige Isolierung und die einseitige Beherrschung der dynamischen durch die steuernden Subsysteme bis hin zur Interpenetration reichen. Die Interpenetration empirischer Systeme ist also nur eine Möglichkeit der Beziehung neben anderen, allerdings sieht Münch nur in der Interpenetrationsbeziehung einen Mechanismus der Entwicklung jedes Systems zu höheren Niveaus der Selbstentfaltung und damit als grundlegenden Mechanismus der Evolution.

Obwohl Richard Münch in seinen jüngsten Publikationen kaum noch Gebrauch von der anschaulichen Darstellung seiner Argumente mittels des AGIL-Schemas macht, ist es doch nach wie vor in seinem Bemühen um eine fruchtbare Fortführung der voluntaristischen Handlungstheorie denkleitend. Eine solche Fortführung impliziert aber auch, wie Münch wiederholt deutlich macht, einerseits immer wieder neu aus den Quellen der soziologischen Klassiker (insbesondere Durkheim und Weber) zu schöpfen, und sich andererseits mit den aktuellen alternativen Theorieangeboten auseinanderzusetzen und in einen harten Wettbewerb zu treten.

Komparative Gesellschaftsanalyse

Nun hat die klassische Frage nach den Grundlagen gesellschaftlicher Ordnung Münch nicht nur dazu geführt, die Entwicklungslinien und Strukturen der modernen Gesellschaften grundlagentheoretisch auf der Basis eines erweiterten Parsonschens Bezugsrahmens zu erörtern. Seit Ende der 1980er Jahre hat er sich verstärkt von der soziologischen Theorieentwicklung hin zur vergleichenden Gesellschaftsanalyse bewegt, wobei sich eine auffällige Kontinuität bei den verfolgten Fragestellungen ausmachen lässt. Denn auch weiterhin war Münch daran interessiert, die Spezifika der Moderne herauszuarbeiten. Vor allem ging es ihm darum, empirische Evidenzen für die konkreten „Strukturen der Moderne“ zu finden, hier vor allem dafür, wie die Differenzierung unserer Gesellschaft mit

eigenen Formen der Integration einhergeht. Grundsätzlich stellt er dabei im Hinblick auf die Herausbildung der modernen Institutionen, anknüpfend an Max Webers Rationalisierungsthese, heraus, dass ein Übergreifen der kulturellen Rationalität auf die nicht-kulturellen Handlungssphären eben nicht als eine Entfaltung von deren inneren Eigengesetzlichkeiten interpretiert werden darf: die modernen Institutionen sind keine eindimensionalen Systeme des Handelns, deren Eigenart aus einer Logik der inneren Rationalisierung erwächst, sondern sich vielmehr aus der Interpenetration unterschiedlichen Handlungssphären ergibt (Münch 1984). Diese grundlegende Einsicht wurde dann nachfolgend durch komparative Analysen moderner institutioneller Komplexe vertieft.

Den Anfang bildete seine ländervergleichende Analyse der „Kulturen der Moderne“ (Münch, 1986), bei der er sich zum ersten Mal systematisch mit den USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland befasste. Der Weberschen Soziologie folgend wurde hier auf die Kulturabhängigkeit gesellschaftlicher Entwicklung verwiesen, um die länderspezifischen Ordnungsmuster oder -modelle herauszuarbeiten, die sich geschichtlich herausgebildet und institutionell verfestigt haben. Damit wurde jedoch keinesfalls einem Kulturdeterminismus das Wort geredet, sondern die Kultur moderner Gesellschaften als Phänotypus ergibt sich vielmehr aus der gegenseitigen Durchdringung von kultureller Tiefenstruktur der Moderne mit ihrem Wertmuster des Rationalismus, Universalismus, Aktivismus und Individualismus und den jeweiligen Sozialstrukturen. Diese Analyse eröffnete damit auch den Blick für die Variabilität der „Moderne“, womit sie eine Fragestellung aufgriff, die zur Zeit unter dem Stichwort der „multiple modernities“ aufgegriffen und nun auch auf eine Analyse westlicher und nichtwestlicher Gesellschaften bezogen wird.

Vor dem Hintergrund dieser kultursoziologischen Beschäftigung mit den Makrostrukturen moderner Gesellschaften hat sich Münch sodann auch vermehrt der Analyse einzelner gesellschaftlicher Teilbereiche oder brisanter Themenbereiche und gesellschaftlicher Entwicklungslinien angenommen. Diese Studien ergaben sich zum Teil aus seinem bisherigen Forschungsprogramm, zum Teil reagierten sie aber auch auf innerakademische oder tagespolitische aktuelle Diskussionen. In einer erstaunlichen Produktivität hat sich Münch folglich mit vielen wichtigen Fragen seiner Zeit befasst, denken wir zum Beispiel an die Analyse der Medien- und Kommunikationsgesellschaft (1992a, 1995a), an die Diskussion der Formen und Möglichkeiten demokratischer Politik und politischer Steuerung gesellschaftlicher Problemlagen (1996b, 2001a), die Auseinandersetzung mit Staatsbürgerschaftsmodellen und der damit verbundenen Frage nach der Integration von Migranten (2001c), die Studien zur Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates und der Chancen und Grenzen nationalstaatlicher Sozialintegration (2001b, 2001c). Parallel hierzu nahm Münch die Diskussion über die Denationalisierungstendenzen auf, um sich mit den Prozessen der Europäisierung und Globalisierung auseinander zu setzen (1993, 1998, 2001d).

Diese Hinweise auf die erstaunliche Breite und Produktivität Münchs sollen hier genügen, denn eine Darstellung der vielen Einzelstudien und -ergebnisse würde dem Ziel dieser Einleitung wie auch des Sammelbandes nicht gerecht werden. Vielmehr möchten wir die zentralen Argumentationsmuster und Orientierungspunkte herausarbeiten, die sich gewissermaßen als roter Faden durch viele dieser Studien ziehen, und die sich damit auch als Ausgangspunkt für die Ausführungen und Überlegungen der in der Festschrift versammelten Beiträge anbieten. Aus einer Gesamtperspektive sollen vier zentrale Momente der Münchschen Soziologie herausgestellt werden, die sich in mehr oder weniger direkter Weise auf das Ordnungsproblem der Gesellschaft beziehen.

Erstens ging es Münch nicht nur darum, die Entwicklungslinien und Strukturen „der“ Moderne zu entschlüsseln. Darüber hinaus war er vor allem seit der „Kultur der Moderne“ daran interessiert darzulegen, in welcher Form moderne Gesellschaften jeweils für sie spezifische Ordnungsleistungen erbringen. Das Interesse an „multiple modernities“ ist in gewisser Weise für das Münchsche Programm von Anfang an kennzeichnend, zumindest was seine schwerpunktmäßige Beschäftigung mit westlichen Gesellschaften betrifft. Der Weberschen Frage nach den Spezifika des okzidentalen Rationalisierungsprozesses folgend war er somit daran interessiert, die länderspezifischen „Modernisierungsprojekte“ darzulegen. Es war gerade diese Einsicht in die Kulturabhängigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen (Münch & Smelser, 1992), die ihn dazu führte, einem notwendigerweise komparativen Forschungsprogramm zu folgen: Denn für jede moderne Gesellschaft lassen sich soziale und kulturelle „Weichenstellungen“ ausmachen, durch welche jeweils eigene gesellschaftliche Ordnungsmuster herausentwickelt und institutionell sedimentiert werden. Begreift man Modernisierung im Sinne einer Rationalisierung dieser Ordnungsmuster, so führen die damit einhergehenden Institutionalisierungsprozesse zur Hervorbringung länderspezifischer Gesellschaftsmodelle, die sich idealtypisch trennscharf herausarbeiten lassen.

Diese Art der Gesellschaftsanalyse hat seinen Ursprung in den primär theoretisch-analytischen Vorlieben der Münchschen Soziologie. Sein strukturfunktionalistischer Bezugsrahmen blieb bei der empirisch orientierten Gesellschaftsanalyse eine wichtige, forschungsleitende Größe, und fungiert damit auch als direkte Brücke zwischen Theorieentwicklung und Gesellschaftsanalyse. So dient ihm das AGIL-Schema als ein heuristisches Instrument für eine primär ländervergleichend konzipierte Gesellschaftsanalyse. Die dem AGIL-Schema zugeordneten Funktionsbereiche, Institutionen und Medien bilden analytische Parameter für die Beschreibung von vier Idealtypen gesellschaftlicher Ordnung, mit denen er reale Gesellschaften deduktiv zu entschlüsseln strebte. Darin äußert sich Münchs Überzeugung, dass eine empirische Gesellschaftsanalyse theoriegeleitet vorgehen muss, um aus der Fülle empirischer Fakten gehaltvolle Beschreibungen und Erklärungen der gesellschaftlichen Realität zu generieren. So hat Münch in seiner Analyse politischer Steuerung beispielsweise vier Idealtypen entwickelt, die er mit Blick auf den strukturfunktionalen Bezugsrahmen als Wettbewerbs-

Etatismus-, Kompromiss- und Konsensmodell nannte (Münch, 1992b). Bekanntlich hat Münch die USA, Frankreich, Großbritannien und Deutschland diesen vier Idealtypen zugeordnet, um gesellschaftliche Strukturen und Dynamiken dieser Ordnungsmodelle empirisch zu veranschaulichen und zu belegen. Die Analyse der politischen Institutionen und Prozesse in diesen vier Ländern sollten damit zwar nicht belegen, dass sich die gesellschaftliche Realität auf diese Idealtypen erschöpfte. Dennoch argumentiert er, dass sich in diesen Ländern politische Ordnungs- und Orientierungsmodelle geschichtlich entwickelt haben, die sich gemäß dieser Modelle prägnant herausarbeiten lassen, um spezifische Stärken und Schwächen, inhärente Entwicklungsdynamiken und Strukturprobleme definieren zu können.

Zweitens hat sich Münch immer wieder gegen die vielfach beschworene Diagnose eines Endes der Moderne ausgesprochen. Er bezweifelte dabei nicht nur den epochalen Bruch hin zur Postmoderne, sondern kritisierte auch weniger weitreichendere Phasenmodelle, wie etwa Ulrich Becks Konzept der ersten und zweiten Moderne (Münch, 2002). Die von postmodernen Zeitdiagnosen ausgemachten Veränderungen werden von ihm nicht als Abkehr vom Projekt der Moderne angesehen, wie etwa der Bruch mit dem Universalismus und Rationalismus der „aufgeklärten“ Moderne. Vielmehr gelten ihm diese Veränderungen als Belege für eine weitere Realisierung, zum Teil auch Radikalisierung der Moderne. Denn Spaltungen und Krisen der Moderne führen zu neuen Ordnungsmodellen, die ein großes Maß an Wandel institutioneller Strukturen mit sich bringen, den Rationalisierungsansprüchen und Entwicklungsdynamiken der Moderne aber weiter verpflichtet bleiben.

In diesem Sinne entwarf Münch ein Konzept gestufter Modernisierungsprozesse, die diese Kontinuität der Moderne veranschaulichen sollte (Münch, 1998). Nach diesem Modell wurde die Erste Moderne vom ökonomischen Liberalismus und liberalen Rechtsstaat institutionell geprägt, darin aber auch von einer Vielzahl von sozialen Spannungen und lebensweltlichen Verwerfungen begleitet. In Reaktion auf diese Krisen ging die Zweite Moderne aus der Verbindung von Wohlfahrtsökonomie und demokratischem Rechtsstaat hervor. Sie bot durch ihre Gewährung von politischen und sozialen Rechten ein hohes Maß an Sicherheit und Wohlstand für ihre Staatsbürger – wobei diese hohe interne Inklusion von einer starken externen Exklusion begleitet wurde. Der Globalisierungsschub an der Wende zum dritten Jahrtausend ebnet nun den Weg zur Dritten Moderne, denn der Wohlfahrtsstaat büßt im Zuge der Globalisierungsdynamik ein erhebliches Maß seiner Innovationskraft ein. Wissenschaftlich-technischer Austausch, Finanzmärkte, mediale Kommunikation, Warenverkehr, Austausch von Dienstleistungen, Investitionstätigkeit von Unternehmen, Rekrutierung von Arbeitskräften, ökologische Risiken, Tourismus und Kriminalität überschreiten in einem starken Maße die Souveränitätsgrenzen des Nationalstaats. Ihre Institutionen können nicht mehr in der gewohnten Weise individuelle Freiheit und soziale

Sicherheit garantieren, womit sich die Frage der sozialen Integration in verschärfte Form stellt (Münch, 2001d).

Unter diesen neuen Vorzeichen müssen individuelle Freiheit und soziale Bindung nach Münch im Spannungsfeld zwischen globaler Dynamik und lokalen Lebenswelten neu in Einklang miteinander gebracht werden. Die Verteilung von Arbeit und Wohlstand, die Schaffung sozialer Bindungen und Solidaritäten, die politische Teilhabe und demokratische Steuerung kollektiver Belange und die Weiterentwicklung von Kultur und Bildung können in der Dritten Moderne damit nicht mehr nur auf der nationalen Ebene gesichert werden, sondern sind nur noch in einer Mehrebenenstruktur institutionell zu kanalisieren, wie dies etwa durch die Europäische Union oder internationale Regime vorstellbar erscheint (Münch, 1993, 1996a). In all diesen Prozessen aber bleiben die großen Projekte der Moderne unangetastet, hier vornehmlich der Aktivismus, Individualismus, Rationalismus und Universalismus der modernen Kultur.

Die Modernisierung ist damit aber keineswegs als eine geradlinige, geschweige denn spannungsfreie Entwicklung zu verstehen. Denn drittens kennzeichnet sich die Moderne nach Münch durch eine gesellschaftliche Ordnung, die durch die Paradoxien des Interventionismus, des Rationalismus, des Individualismus und des Universalismus determiniert ist (Münch, 1998). In der Tat führt nach Münch das Projekt der „Moderne“ auf allen Entwicklungsstufen dazu, dass das Eingreifen in die Welt stets neue Probleme schafft, dass die Vervollkommenung unseres Wissens stets neue Wissenslücken, die Verwirklichung unseres individuellen Sinnstrebens erst recht Orientierungslosigkeit hervorbringt, dass Individualität erst recht Zwänge verursacht und dass universelle Solidarität mit konkreter Vereinsamung einhergeht – um nur einige dieser Paradoxien zu benennen. Modernisierung wird von Münch aus diesen Gründen als Dialektik konzipiert. Die mit dem sozialen Wandel verbundenen neuen Verhältnisse, Organisationsformen und institutionellen Strukturen in Wirtschaft, Politik, Zivilgesellschaft und Kultur bergen nämlich stets auch nicht-intendierte Folgeprobleme, inhärente Widersprüche oder Krisenmomente, durch die sich ein weiterer Wandel zwangsläufig einstellen wird.

Viertens bewertet Münch diese Entwicklung keineswegs als normativ verstandenen Fortschritt, denn Spannungen und Verwerfungen sind ein strukturelles Element der Moderne, und bleiben es folglich in ihrem weiteren Entwicklungsverlauf. Die Moderne kennzeichnet sich damit zwar durch das Streben nach einer Befreiung des Menschen von allen Übeln. Sie generiert aber gerade darin nur neues Leiden, neue Ungerechtigkeiten, Irrationalitäten, Sinnlosigkeiten und Zwänge. Die Tatsache, dass moderne Gesellschaften stets durch spezifische Spaltungsstrukturen und Krisen gekennzeichnet sind, ist für Münch aber kein Anlaß für weitreichende Gesellschaftskritiken, denn für ihn ist der Webersche Begriff der Paradoxie für eine differenzierte Analyse und Bewertung der Moderne viel ertragreicher. In der Tat verfällt Münch angesichts dieser Allgegenwart von Paradoxien und dialektischen Verhältnissen keineswegs in kulturkritische Betrieb-

samkeit. Auch widmet er seine Werke keiner radikalen Gesellschaftskritik. Dafür ist sein Vertrauen in die Potenziale der Moderne zu groß. Gleichzeitig steht er allen, mehr oder weniger ambitionierten Gegenentwürfen (Marxismus, aber auch Postmodernismus, Dritter Weg usw.) skeptisch gegenüber. Denn die Moderne besitzt genügend Entwicklungsdynamik zur Verbesserung unserer Verhältnisse, zugleich wird kein Gesellschaftsmodell (weder die Moderne noch eine Gegenutopie) jeweils Perfektion erlangen können (Münch, 1991: 40-48).

Hieraus ergibt sich die große Gelassenheit Münchs, die so sehr zum Widerspruch wie zum Nachdenken anregt. Die Gesellschaft wird durch Krisen und Spaltungen in konstanter Bewegung gehalten, bei der ein Zurückweichen ebenso unmöglich erscheint wie ein Aussitzen oder Ausharren. Dem Individuum wird damit auch eine ständige Veränderung auferlegt, die aber auch immer Chancen und pragmatische (Zwischen-) Lösungen möglich macht. Für die Gesellschaft heißt Modernisierung folglich ebenso Gefahr wie Chance, denn jede Moderne hat die in ihrem Ordnungsmodell spezifischen Stärken und Schwächen. Zugleich schafft die Modernisierung als Ordnung im Wandel Gefahren und Chancen. Zum einen bringt Modernisierung „Entstrukturierung“ mit sich, was sich vor allem in den Schlagworten des „Traditions-“, „Ordnungs-“, „Sinn-“ und „Freiheitsverlusts“ wie auch der „Entfremdung“ materialisiert. Diese Auflösung von Strukturen geht aber – ungeachtet der vielen tatsächlichen Anomietendenzen – immer auch mit Restrukturierungstendenzen einher, z.B. auf den Feldern der sozialen Bindungen und privaten Formen des Zusammenlebens, der politischen Partizipation und der demokratischen Governance, der Schaffung und Verteilung von Arbeit und Wohlstand, der individuellen Identitätsfindung und -inszenierung, der technischen Innovation und Wissensmehrung – um nur einige Beispiele zu nennen. In all diesen Ordnungsversuchen werden negative Folgewirkungen oder Nebenprobleme der Modernisierung nicht per se beseitigt, weshalb die Moderne einer Dialektik stets unterworfen bleibt. „Was allein möglich ist, das ist die Milderung der negativen Auswüchse dieser Dialektik. (...) Die Moderne ist deshalb stets auf der Flucht vor den Fehlern der Vergangenheit, ihr Fortschritt ist wie ein Rennen über brüchiges Eis, bei dem auf keiner Stelle verharrt werden kann, weil sonst der Einbruch droht.“ (Münch, 1995b: 15).

2. *Gesellschaftliche Ordnung im soziologischen Diskurs*

In seinen Schriften hat sich Richard Münch mit der soziologischen Gesellschaftstheorie und -analyse in einer beachtlichen Breite und Tiefe auseinandergesetzt, wodurch sich zahlreiche Anknüpfungspunkte zu laufenden Fachdebatten ergaben. Damit bewegt sich Münch stets im Zentrum der deutschen, aber auch

englischsprachigen Soziologie. Er hat sich dabei mit besonderer Vorliebe vor allem mit den großen Themen der Soziologie – zum Teil auch gegen den Zeitgeist – auseinander gesetzt. In seinen Schriften unterstrich er deshalb die ungeprüfte Aktualität der Klassiker einerseits; andererseits suchte er den aktuellen soziologischen Diskurs auf eben diese zentralen Themen zu beziehen und/oder zurückzuführen. Für die in dieser Festschrift enthaltenen Beiträge ist der Fokus und die Breite des Münchschen Werkes ein großer Vorteil, denn mit diesen zentralen Themen und Fragestellungen setzen sich seine hier versammelten Weggefährten und Kollegen – aus ihrer jeweiligen empirischen und theoretischen Perspektive heraus – ebenso seit vielen Jahren auseinander. Auf diese Weise lässt sich der Reichtum der soziologischen Theoriebildung und Gesellschaftsanalyse eindrucksvoll einfangen.

Die Beiträge dieser Festschrift verdeutlichen, dass die Frage nach der Ordnung der modernen Gesellschaft als impliziter Bezugspunkt der heutigen soziologischen Diskussion weiterhin eine große Rolle spielt. Sie bleibt ein wichtiger Motor der soziologischen Theoriebildung und Gesellschaftsanalyse. Die Aktualität dieser Frage gilt gerade auch wegen der anhaltenden Veränderungen unserer Gesellschaft, die sich im Bereich der privaten Lebensformen, der Arbeitswelt, der Technologie und der Medien, der Kultur, Politik und Wissenschaft zu einer konstanten Größe der gesellschaftlichen Realität etabliert haben. Die Ordnung der modernen Gesellschaft scheint folglich eine Ordnung im dauernden Wandel zu sein. Zugleich gilt, dass Gesellschaften immer weniger auf nationalstaatliche Grenzen beschränkt bleiben, da sich Denationalisierungs- oder Transnationalisierungstendenzen auf all den eben genannten gesellschaftlichen Bereichen einstellen. Gesellschaftliche Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge verlieren ihre tradierten Grenzen, ohne dadurch aber ihre Räumlichkeit als solche einzubüßen. Gesellschaftliche Ordnung wird damit einer konstanten Entstrukturierung und Restrukturierung unterworfen, wie Münch annimmt.

Auf beiden Ebenen rufen die genannten Veränderungen eine Reihe von Fragen an die soziologische Theoriebildung hervor. Wie lässt sich angesichts dieser Verwerfungen und Transformationen gesellschaftliche Ordnung überhaupt konzipieren? Über welche Prozesse und Mechanismen wird versucht, soziale Ordnung herzustellen und welche Strukturen, aber auch Spaltungen weist heute die Ordnung moderner Gesellschaften auf? Die Beiträge in dieser Festschrift beleuchten solche Fragen aus jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln und versuchen, darauf Antworten zu geben.

Die vorliegende Festschrift ist in drei Abteilungen gegliedert: Während ein erster Themenblock theoretische Bestimmungen des Ordnungsproblems sowie methodologische Überlegungen zum Problem der sozialwissenschaftlichen Erklärung zentriert, werden in einer zweiten Abteilung unterschiedliche Wandlungsprozesse gesellschaftlicher Ordnung thematisiert. Im letzten Themenblock werden schließlich die Veränderungen auf weltgesellschaftlicher Ebene und ihre vielfältigen Rückwirkungen auf nationale gesellschaftliche Strukturen und Pro-

zesse erörtert. Die einzelnen Beiträge dieser Festschrift werden nachfolgend in einem Überblick kurz vorgestellt.

Theoretische Bestimmungen des Ordnungsproblems

Die Frage nach dem Zustandekommen von sozialer Ordnung wirft zunächst auch die vordringliche methodologische Frage auf, welche Art der Erklärung denn von der Soziologie überhaupt befürwortet werden soll. Dieser Frage geht *Michael Schmid* auf der Grundlage eines strengen Methodologischen Individualismus und der Idee einer einheitlichen sozialwissenschaftlichen Erklärungspraxis nach, es geht also um das Gelingen von mikrofundierten Erklärungen sozialer Phänomene, ohne sich dabei mit dem Hinweis zu begnügen, dass es ja verschiedene, von jeweils eigenständigen Theorien geprägte Formen der Erklärungen gebe. Schmid nimmt die Kritik am Hempel-Oppenheim-Modell der Erklärung auf und plädiert angesichts des „Objektbereichs“ für ein mechanistisches Erklärungsprogramm in der Soziologie, in dem die einzelnen Erklärungsschritte parzelliert werden. Er kommt zu dem Schluss, dass die soziologische Theorie nicht zu globalen Gesellschaftsanalysen, die die Wechselwirkungen aller Mechanismen erfasst, fähig sei, sondern allenfalls Partialmodelle anbieten könne, die aber zumindest ein Verständnis dafür schaffen, wie einzelne soziale Mechanismen im Prinzip funktionieren.

Seit ihrem Anfang verstand sich die Soziologie als eine „Geburtshelferin des Neuen“, die sich darauf verpflichtet hatte, das Alte zu überwinden und das Neue zu verkünden. Dieses Selbstverständnis wird allerdings in den letzten Jahren von einer neuen Soziologie zunehmend in Frage gestellt. *Bernhard Giesen* spricht hier von einer nietzscheanischen Wende zur Entdeckung verborgener Kontinuitäten oder Rhythmen der Wiederkehr: hinter der Fassade des scheinbar Neuen wird die Dauerhaftigkeit alter Muster freigelegt, das Neue und Überraschende dagegen vernachlässigt. *Giesen* skizziert in seinem Beitrag einige Versionen dieser neuen Skepsis der Soziologie gegenüber dem Neuen und plädiert für eine Perspektive, die das Neue nicht als Entwicklung sieht, sondern vielmehr das Ereignishafte und Überraschende des Neuen zu erfassen versucht.

Jonathan Turner beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den zentralen Problemen aller funktionalen Theorien, den Problemen der soziokulturellen Differenzierung und der Integration, nimmt dabei aber seinen Ausgangspunkt an zwei kritischen Punkten des analytischen Funktionalismus: dem Problem der Tautologie und der Teleologie. Sein alternativer Ansatz stellt die sozialen Selektionsprozesse, die der analytische Funktionalismus mehr implizit behandelt hat, in den Mittelpunkt und begreift die funktionalen Erfordernisse nicht als analytische Ka-

tegorien, sondern als Kräfte, die einen Selektionsdruck auf individuelle und kollektive Akteure ausüben. Solche Kräfte wirken auf der Mikro-, Meso- und Makro-Ebene der sozialen Realität, wobei die unteren Ebenen in die höheren Ebenen eingebettet sind. Je nach Forschungsfrage lassen sich die Beziehungen der verschiedenen Ebenen top down oder bottom up betrachten, wobei die Werte und Valenzen der Kräfte, die auf einer Ebene wirksam werden, durch die Einbettung kleinerer sozialer Einheiten in größere Einheiten und durch die Tatsache, dass die größeren Einheiten über die kleineren Einheiten aufgebaut sind, beschränkt werden. Im Unterschied zu Parsons und Münch minimiert *Turner* die Komplexität des analytischen Schemas und konzentriert sich mehr auf die Komplexität der aus diesem Schema generierten Propositionen bzw. Gesetzesaussagen.

In seinem Beitrag über die Ausdeutung der Sphärenmetaphorik bei Max Weber und dessen Erklärung des okzidentalen Rationalismus knüpft *Werner Gephart* an die bis heute nicht abgeschlossene Debatte um Differenzierung, Interpenetration und strukturelle Koppelung an. In seiner Bestimmung eines allgemeinen Sphärenmodells erhebt sich über einer Handlungssphäre eine Wertsphäre, an der das Handeln orientiert ist, und beide sind wiederum sinnhaft auf eine Dienosphäre bezogen, deren Geltungsraum den sphärischen Komplex (in Analogie zum institutionellen Komplex) bzw. den sphärischen Kosmos ausmacht. Dabei ist zur Charakterisierung der okzidentalen Besonderheit in das semantische Feld der Sphäre das Widerstreben, der Widerspruch und eine Spannung der Sphären eingebaut, der okzidentale Rationalisierungsprozeß kann vor allem deshalb greifen, weil die Beziehung der verschiedenen gesellschaftlichen Sphären zueinander weder in Isolation noch vollständiger Durchdringung besteht, sondern die verschiedenen Sphären zueinander in spannungsvoller Wechselwirkung stehen.

Mit den Grundlagen sozialer Ordnung hat sich die soziologische Theorieentwicklung vorzugsweise auseinander gesetzt, wobei der Disput zwischen einer utilitaristischen und einer normativistischen Antwort ein wichtiger Quell der theoretischen Reflexion und Inspiration gewesen ist. Vor allem Talcott Parsons hat seinen eigenen, voluntaristischen Ansatz an dieser Debatte entwickelt. *Donald Levine* nun setzt sich kritisch mit Parsons' Argumentation auseinander, vor allem wie sie in „The Structure of Social Action“ entwickelt wurde. Die Gegenüberstellung der beiden konträren Positionen durch Parsons ist ihm zu überzeichnet, der Begriff des Voluntarismus zu diffus geraten. Dennoch schlägt *Levine* vor, das Konzept beizubehalten und es durch einen Rückbezug auf Weber am Begriff der individuellen Freiheit auszurichten. In dieser Sichtweise sind zweckrationale wie wertbezogene Spielarten des Voluntarismus denkbar, durch welche sich eine Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlichen Zwängen und individuellen Handlungsfreiheiten als Grundmoment der soziologischen Analyse sozialer Ordnung in aller Deutlichkeit einstellt.

Gesellschaften basieren auf der Voraussetzung, dass soziale Ordnungen ihr Überdauern sichern können, und zwar auch mit Blick auf zugrunde liegende personale, soziale und kollektive Identitäten. Nach *Claus Mühlfeld* spielen Instituti-

onen, und damit vorgelagerte Institutionalisierungsprozesse, hierbei eine wichtige Rolle, denn sie markieren nicht nur bereichsspezifische Handlungszusammenhänge mit konkreten sozialen Erwartungen und Sanktionen, sondern auch kulturelle Sinwelten und Leitbilder, wie er am Beispiel der Institutionalisierung der Kindheit und der moralischen Leitbildfunktion (individueller) Freiheit verdeutlicht. Allerdings kommt soziale Ordnung ohne Vertrauen (und hier: interpersonales wie auch Systemvertrauen) nicht aus, obschon dieses nur sehr unvollständig institutionalisierbar ist. Wie *Mühlfeld* eingehend erörtert, übernimmt Vertrauen damit nicht nur für die Gesellschaft eine koordinierende und zukunftssichernde Funktion, sie ist auch für die Entwicklung von Individualität und subjektiver Sinnhaftigkeit von außerordentlicher Bedeutung.

Wandlungsprozesse sozialer Ordnung

Anknüpfend an die von Münch diagnostizierten dialektischen Spannungen und Paradoxien moderner Gesellschaften konturiert *Uwe Schimank* die Moderne als Entscheidungsgesellschaft, wobei er sich hauptsächlich auf die von Münch in der „Kultur der Moderne“ herausgearbeiteten Prinzipien des „instrumentellen Aktivismus“ und des „Rationalismus“ konzentriert. Der instrumentelle Aktivismus favorisiert als Handlungstypus insbesondere das Entscheidungshandeln, wobei Gestaltungsentscheidungen, so *Schimank*, den eigentlichen Kern dieses kulturellen Prinzips ausmachen. Solche Entscheidungen sind wiederum an instrumenteller oder diskursiver Rationalität ausgerichtet. Mit der Entfaltung der Kommunikationsgesellschaft und der Steigerung der gesellschaftlichen Komplexität hat nicht nur das Wissen, sondern auch die Komplexität der Entscheidungssituationen zugenommen, die die Entscheidungs- und Rationalitätskapazitäten der Akteure bei weitem übersteigt und sie zugleich auch immer mehr mit den Paradoxien des Rationalismus und instrumentellen Aktivismus konfrontiert. Als Bewältigungsstrategie zur Komplexitätsreduktion bringt *Schimank* hier die Praktiken des Coping ins Spiel, wobei er sich in seiner weiteren Erörterung auf Rationalitätsfiktionen für biographische Entscheidungen von Individuen beschränkt. In solchen Rationalitätsfiktionen sieht *Schimank* eine Möglichkeit, die Akteure weiterhin entscheidungsfähig zu halten und die Paradoxie des instrumentellen Aktivismus auszuhalten.

Auch bei *Edward A. Tiryakian* geht es um Coping-Strategien, allerdings um kollektive Strategien des Umgangs mit einer negativen nationalen Identität. Am Beispiel Deutschlands zeigt er einige Wege auf, wie Nationalstaaten als kollektive Akteure versuchen, die Stigmatisierung einer negativen kollektiven Identität zu überwinden. Unter Einbeziehung der Arbeiten von Goffman und anderen ver-

weist er darauf, dass die Schwierigkeit beim Stigmatisierten darin liegt, nicht nur mit dem Stigma umgehen zu müssen, sondern auch mit den vielfältigen Einstellungen, welches das Stigma in den anderen und in ihm selbst evoziert. *Edward Tiryakian* identifiziert vor allem drei Dimensionen, über die Deutschland eine positive Identität im 21. Jahrhundert gewinnen könne: demokratische Transformation, Einbindung in die NATO und Strategien der Wiedergutmachung. Allerdings ergeben sich für Deutschland im Zuge des Modernisierungsprozesses weitere, insbesondere auch integrative Herausforderungen, die *Tiryakian* in drei Bereichen lokalisiert: die europäische Integration, die Integration der türkischen Minderheiten und die Integration Ostdeutschlands. Die erfolgreiche Bewältigung dieser Herausforderungen trage entscheidend dazu bei, die nationale deutsche Identität von ihrer Stigmatisierung zu befreien.

Hans Joas greift die Frage auf, welche Qualität Traumata mit Blick auf die kollektive Identitätsfindung unserer Gesellschaften haben. In kritischer Auseinandersetzung mit *Jeffrey Alexander* argumentiert er, dass Traumata ganz wesentliche Bezugspunkte dieser Identitätsbildung darstellen und als Teil unseres kulturellen Erbes sozial konstruiert sind. Dennoch erscheint die Artikulation und Konstruktion von kulturellen Traumata aber voraussetzungsvoller, da zwischen einer individuell-psychologischen Traumatisierung und der Konstruktion sowie Etablierung kollektiv-kultureller Traumata unterschieden werden müsse.

Die strukturellen Veränderungen gesellschaftlicher Ordnung richten unseren Blick auf das Thema der Integration moderner Gesellschaften. *Friedrich Heckmann* betont dabei, dass sich diese Integrationsthematik auch gerade vor dem Hintergrund anhaltender Migrationsströme in aller Deutlichkeit stellt. Dabei argumentiert er, dass es bei Migration nicht nur um eine Inklusion zugewandeter Bevölkerungsgruppen in ein bestehendes Sozialgefüge geht, sondern eben auch um die Frage nach der Integriertheit der aufnehmenden Gesellschaft. Die Aufnahme von Migranten kann mit Blick auf Tendenzen der Segregation, Marginalisierung und ethnischen Stratifizierung eben auch mißlingen, was für die aufnehmende Gesellschaften auch direkte Folgewirkungen hat. Die hier entstehende Sorge ist dabei Anlaß für eine Revitalisierung des Assimilationsgedankens nicht nur in den politischen Debatten sondern auch in der akademischen Fachdiskussion, gegen die sich aber *Heckmann* aus analytischen aber auch politisch-pragmatischen Gründen ausspricht.

In seinem Beitrag über „Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und Familienentwicklung“ zeigt *Laszlo A. Vaskovics* am Beispiel der Flüchtlings- und Vertriebenenfamilien des Zweiten Weltkrieges, dass gesellschaftliche Desorganisation nicht zwangsläufig auch zur Desorganisation der Familie führen muß. Zwar komme es hierbei zu Veränderungen in der Familienstruktur und zur Anpassung ihrer Funktionen, in der Regel lässt sich aber eine Zunahme von familialen Solidarleistungen beobachten.

Die hohe Komplexität moderner Gesellschaften wie auch die wachsenden transnationalen Interdependenzen erhöhen die Abhängigkeit des gesellschaftli-

chen Lebens von Informationen, die in unseren Gesellschaften in fast ausschließlichem Maße durch Massenmedien vermittelt werden. Besonders Kennzeichen dieser Informationsbedürftigkeit ist die Sicherung von Aktualität, auf die Massemedien verpflichtet sind und die von Mediennutzern in hohem Maße nachgefragt wird. Die hier einsetzende Konkurrenz der Medienträger Fernsehen, Hörfunk und Tagespresse um die Gunst des Nutzers wirft aber die soziologisch relevante Frage auf, wie sich Mediennutzung auf die Struktur der Medien und Programminhalte auswirkt. *Heiner Meulemann* stellt mit Blick auf die Mediennutzung eine wachsende Nutzungsintensität fest. Im Zeitvergleich aber positionieren sich die genannten Medien unterschiedlich, denn vor dem Hintergrund einer steigenden Medienkonkurrenz hat das Fernsehen mit einer Ausweitung des Unterhaltungsangebots und der Hörfunk mittels einer höheren Programmbreite das Publikum an sich binden können, während die Tageszeitung signifikante Nutzungs- und Bindungsverluste zu verzeichnen hatte. Diesem Wandel aber steht die Konstanz bei den Teilpublika entgegen, da die diesbezüglichen Präferenz für unterschiedliche Medien (z.B. die Tageszeitung als politische Informationsquelle der Eliten) weitgehend von den genannten Veränderungen unberührt bleiben.

Entwicklungen zwischen nationaler Gesellschaft und Weltgesellschaft

Die mit der Dynamik der Globalisierungsprozesse verbundene internationale Verflechtung und Integration der Märkte hat zu einem extensiven und intensiven Wettbewerb in der Weltökonomie geführt, der unter anderem die Unternehmen zu einer effizienteren Ausnutzung ihrer Ressourcen, insbesondere auch der Humanressourcen zwingt. Vor dem Hintergrund der hegemonialen Wellen im Weltsystem und den damit verbundenen kulturellen Zyklen argumentiert *Hans-Jürgen Aretz*, dass mit dem hegemonialen Abschwung der USA und der Herausbildung des „Postmodernismus“ als kulturelles Muster auch ein Paradigmawandel von der fordistischen zur postfordistischen Arbeitsorganisation stattgefunden hat und den „Geist“ des Kapitalismus prägt. Mit dieser Entwicklung werden einerseits die „modernen“ Ideen des „Individualismus“ und der „Chancengleichheit“ auch auf betrieblicher Ebene weiter zu realisieren versucht, andererseits aber auch die industriekapitalistische Differenzierung von Arbeit, Person und Lebenswelt „postmodernistisch“ entgrenzt und noch stärker in die Logik des Kapitals eingebunden.

Mit der weltwirtschaftlichen Integration nationaler Volkswirtschaften verändern sich die Kontextbedingungen des Nationalstaats. Dennoch verbannt *Wolfgang Streeck* die Überzeugung, dass die aktuellen Globalisierungstendenzen den altherwürdigen Nationalstaat in die Schranken verweisen, in das Reich der My-

then. Denn gerade ökonomische Globalisierungsprozesse sind älter als der Nationalstaat, zudem kann die Nationalstaatsbildung als eine erste Reaktion auf die mit der Globalisierung einhergehenden Koordinierungs- und Integrationsprobleme verstanden werden. Damit müssen die aktuellen Prozesse der wirtschaftlichen Globalisierung nicht als ein Scheitern des Nationalstaats diagnostiziert werden. Im Sinne Durkheims sieht *Streeck* in der heutigen Situation keine Ablösung nationaler Gesellschaften durch eine globale Gesellschaft, sondern eine weitreichende Reorganisation der ersteren. Seiner These zufolge ist hier eine sektorale Spezialisierung am Werk, die auf eine Verschränkung von politisch-territorialer und funktionaler Differenzierungen im Sinne miteinander konkurrierender aber auch komplementär aufeinander verweisender Standorte zu verstehen ist, durch die sich neue Formen und Orientierungsmuster sozialer Ordnung nach Innen und Außen einstellen.

Die hier angesprochene Veränderung nationalstaatlicher Ordnungsformen wirft Fragen nach den Formen der Inklusion oder Exklusion solcher transnational verorteten sozialen Ordnungen auf. *Klaus Eder* greift diese Thematik auf, um herauszuheben, dass die bisherige sozialwissenschaftliche Forschung primär die supranationale Institutionenbildung, weniger aber Formen der transnationalen Vergesellschaftung untersucht hat. Sein Interesse gilt der Entstehung kollektiver Identitäten, die für die Bildung sozialer Ordnungen sehr prägend sind, da sie symbolische Inklusions- und Exklusionsmechanismen aktivieren. Seiner These zufolge aktualisiert diese gesellschaftliche Transnationalisierung vornehmlich ethnische Identitätsbezüge, die ethnische Konfliktlinien auf lokaler wie transnationaler Ebene virulent werden lassen. Diese Ethnisierung ist notwendiges Korrelat struktureller Exklusionsprozesse, da die strukturelle Exklusion von Bevölkerungsgruppen mit identitätsbasierter, symbolischer Inklusion einhergeht (und vice versa). Nur starke supranationale Institutionen scheinen nach *Eder* in der Lage zu sein, dieses Feld transnationaler Identitätskämpfe zu zivilisieren.

Vor dem Hintergrund einer Denationalisierung sozialer Ordnung stellt sich folglich die Frage, ob Formen der politischen Integration auf transnationaler oder globaler Ebene im Entstehen befindlich sind. Diese Frage stellt sich mit besonderem Nachdruck, weil mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation die tradierte "globale Ordnung" vor neue Spaltungsstrukturen und Konfliktlinien gestellt wurde. Vor allem die Chancen einer Befriedung internationaler Beziehungen wurde hier als eine wichtige Bedingung einer wie auch immer zu verstehenden politischen Ordnung auf weltgesellschaftlicher Ebene angesehen. Unter welchen Bedingungen aber kann eine solche Befriedung gelingen? *Claus Leggewie* greift diese Fragen auf, wobei er von der vieldiskutierten Annahme ausgeht, dass eine Demokratisierung gleichsam Voraussetzung für eine friedliche Koexistenz ist. Damit stellt sich aber die ebenso brisante Nachfrage, inwiefern nicht-westliche Gesellschaften (in aktuellster Version: der Islam) überhaupt demokratisierbar erscheinen. *Leggewie* diskutiert die hier eingebrachten widerstreitenden Positionen und Argumente in systematischer Form und kommt zu dem Schluss, dass trotz

reaktionärer, antimodernistischer Strömungen kein prinzipieller Widerspruch zwischen Islam und Demokratie auszumachen sei, wie das Beispiel der Türkei dokumentiert. Mit Blick auf die aktuelle Erweiterungspolitik der Europäischen Union betont er dabei, dass solche Demokratisierungs- und Befriedungseffekte nur durch eine Ordnungspolitik erzielt werden können, die sich nicht, wie etwa die aktuelle Bush-Administration, auf eine imperiale Politik gründet.

Die kulturelle Diversität unseres Globus scheint folglich kein Hindernis für eine Demokratisierung der weltpolitischen Ordnung zu sein. Die bislang thematisierten Prozesse der wirtschaftlichen Globalisierung und supranationalen Institutionenbildung lassen uns aber im unklaren, welche kultursoziologischen Implikationen diese Denationalisierungs- und Globalisierungsprozesse haben. Diesem Thema widmet sich *Hans-Georg Soeffner*, der sich für das Verhältnis zwischen kultureller Einheit und Vielheit, Konvergenz und Divergenz als Reaktion auf die Emergenz weltgesellschaftlicher Ordnungsmuster interessiert. So geht er davon aus, dass sich Globalisierungsprozesse auf den Bereichen der Ökonomie und Informationsnetze, der Migration und des Tourismus, der Populärkultur und -medien unverkennbar ausmachen lassen. Damit werden kulturellen Globalisierungsprozesse angestoßen, die aber vielfältige Ausdrucksformen annehmen: eine Stratifizierung von Kulturen und Wissensbeständen entlang von Berufs- und Klassenstrukturen ebenso wie eine Generalisierung der Fremdheit sowie weitgehende Individualisierungs- und Regionalisierungstendenzen. Unter diesen Umständen ergeben sich Risiken einer Vereinheitlichung und Insularisierung von kultureller Diversität zugleich. *Soeffner* kommt deshalb zur Überzeugung, dass diese Entwicklungen nur durch einen methodologischen Cosmopolitismus konfrontiert werden können, der aus der paradoxen Wahrheit erwächst, dass kulturelle, religiöse und ethnischen Unterschiede die einzige universale Wahrheit der Menschheit darstellen.

Insgesamt verdeutlichen die Beiträge dieses Buchs, dass die vielfältigen strukturellen und kulturellen Umbrüche neue Herausforderungen an die heutigen Gesellschaften richten, auf die sie angemessene Antworten finden müssen, ähnlich wie die Gesellschaften in der ersten Moderne zur Zeit der wirtschaftlichen und politischen Umbrüche eine weitgehende strukturelle Reorganisation durchlaufen mussten, die Gegenstand der Analysen der soziologischen Klassiker waren. Heute sind die Soziologen in ihren Analysen vor Probleme gestellt, bei denen sie einerseits auf die Arbeiten der Klassiker zurückgreifen können, andererseits aber auch ein neues theoretisches wie empirisches Instrumentarium zur „Bändigung“ und zum Verständnis der Wirklichkeit entwickeln müssen. Einen kleinen Ausschnitt solcher Bemühungen konnten wir glücklicherweise in diesem Sammelband konzentrieren.

Wenn hier von „der“ Ordnung der Gesellschaft die Rede ist, soll damit keinesfalls das Faktum heruntergespielt werden, dass die moderne Gesellschaft durch eine Vielzahl von sozialen Ordnungen gekennzeichnet ist: So lässt sich beispielsweise von einer Wirtschaftsordnung, politischen Ordnung, Rechtsord-

nung, Schulordnung und so fort sprechen. Dennoch müssen diese Ordnungen in den verschiedenen institutionellen Komplexen der Gesellschaft wiederum in eine gewisse geordnete Beziehung zueinander gebracht werden, um ernsthafte Konflikte und „Störungen“ zwischen den verschiedenen Handlungsbereichen zumindest zu minimieren. Die gesellschaftliche Ordnung dieser Ordnungen weist wiederum spezifische Muster auf und ein solches Ordnungsgefüge muss elastisch genug sein, um einerseits eine gewisse Stabilität von sozialen Handlungserwartungen garantieren zu können, und um andererseits offen für Veränderungen und dynamische Anpassungen zu sein. Der Begriff der Ordnung sollte aber keineswegs allzu hermetisch verwendet werden, darauf verweisen viele der hier versammelten Beiträge. Denn die Momente der Veränderung, Verwerfung und Neuordnung sind eher die Regel als die Ausnahme. Soziologische Analysen beschränken sich damit nicht nur auf die „Momentaufnahmen“ gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse, sondern versuchen auch, die unterschiedlichen Wandlungsprozesse in ihrem Verlauf zu begreifen und die damit verbundenen Konsequenzen für das gesellschaftliche Leben aufzuzeigen. Man darf gespannt sein, welche weiteren Einblicke und Erkenntnisse die zukünftige soziologische Forschung und Theoriebildung auf diese gleichen Fragen und Probleme finden wird.

Literaturverweise

- Bershady, Harald J. (1973). *Ideology and Social Knowledge*. Oxford: Blackwell.
- Münch, Richard (1976). *Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung in Grundbegriffe, Grundannahmen und logische Struktur*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1976). *Legitimität und politische Macht*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1982). *Basale Soziologie: Soziologie der Politik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1982). *Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber*. Frankfurt: Suhrkamp.
- (1984). *Die Struktur der Moderne. Grundmuster und differentielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus der modernen Gesellschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.
- (1986). *Die Kultur der Moderne*. Band 1: *Ihre Grundlagen und ihre Entwicklung in England und Amerika*, Band 2: *Ihre Entwicklung in Frankreich und Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1987). „The Interpenetration of Micro Interaction and Macro Structures in a Complex and Contingent Institutional Order“. In: Jeffrey C. Alexander, Bernhard Giesen, Richard Münch and Neil J. Smelser (Hrsg.), *Relating Micro and Macro in Sociological Theory*. Berkeley: University of California Press, S. 319-336.
- (1992a). *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 1991.

- (1992b). „Gesellschaftliche Dynamik und politische Steuerung: Die Kontrolle technischer Risiken.“ In: Heinrich Bußhoff (Hrsg.), *Steuerbarkeit und Steuerungsfähigkeit. Beiträge zur Grundlagendiskussion*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 81-105.
- (1993). *Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1995a). *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1995b). „Dialektik der Globalisierung. Globale Dynamik und lokale Lebenswelten“. Vortrag beim Österreichischen Wissenschaftstag 1995, 26.-28. Oktober 1995, Semmering, Niederösterreich.
- (1996a). „Between Nation State, Regionalism and World Society: The European Integration Process.“ *Journal of Common Market Studies* 34, 1996, S. 379-401.
- (1996b). *Risikopolitik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1998). *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2001a). *Democracy at Work. A Comparative Sociology of Environmental Regulation in the United Kingdom, France, Germany, and the United States*. Westport, Conn.: Praeger Publishers.
- (2001b) *The Ethics of Modernity. Formation and Transformation in Britain, France, Germany and the United States*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- (2001c). *Nation and Citizenship in the Global Age. From National to Transnational Civil Ties*. Houndsmills, Basingstoke.
- (2001d). *Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaats*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2002). „Die ‚Zweite Moderne‘: Realität oder Fiktion? Kritische Fragen an die Theorie der reflexiven Modernisierung.“ *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, 2002, S. 417-443.
- Münch, Richard & Neil J. Smelser (1992). *Theory of Culture*. Berkeley, Los Angeles und Oxford: University of California Press.